

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	109 (2019)
Heft:	1
Nachruf:	Aus dem gemeinsamen Wissenschaftsalltag
Autor:	Scheidegger, Tobias

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem gemeinsamen Wissenschaftsalltag

In meinem Redebeitrag soll – so lautete die Rahmendefinition bei der Anfrage – der wissenschaftliche Nachwuchs Thomas Hengartners zu Worte kommen. Dass mir diese traurige und anspruchsvolle Aufgabe anfänglich nicht ganz leicht von der Hand ging, hatte neben der generellen Schwierigkeit eines solchen Unterfangens vielleicht auch noch ein wenig mit diesem Ausdruck zu tun: «Nachwuchs». Er ist nämlich nicht ganz passend. Ich fühlte mich nie als Thomas' Nachwuchs, und ich denke, so geht es auch anderen Kolleginnen und Kollegen. Nach-Wuchs impliziert etwas Linear-Hierarchisches, etwas einem Ursprung Nachgelagertes, das erst noch zu voller Grösse heranwachsen muss.

Das akademische Arbeits- und Forschungsumfeld, welches Thomas aufspannte, war jedoch, wenn man so will, eher rhizomatischer Natur. Wir als jüngere Sprossachsen in seinem bei Antritt seiner Zürcher Professur bereits stattlichen und vielschichtigen Knollensystem kannten kein Nach-Wachsen in eine vorgegebene Richtung, wir wuchsen gewissermassen einfach weiter. Einige wurden an dieser Stelle kräftiger und jene an anderen, wir strebten in frei gewählte Richtungen und wuchsen Blatttriebe aus, wo es uns zusagte. Trotz dieser Vielgestaltigkeit hielt das Ganze doch fest zusammen, was uns spätestens mit Thomas' unwiederbringlichem Verlust eindringlich bewusst wurde.

Einige dieser jüngeren Sprossachsen, um beim Bild zu bleiben, teils noch aus Thomas' Hamburger Zeiten, mehrheitlich aber KollegInnen vom Zürcher Lehrstuhl, haben mir geholfen, die im Folgenden vorgetragenen Erinnerungen und Gedanken zusammenzutragen und in rückblickenden Gesprächen zu konturieren. Es handelt sich also – ganz in Thomas' Geiste – um ein verzweigtes Geflecht, welchem ich hier Wort und Stimme verleihe.

Unkonventionelle Sitzordnungen

Ich habe eben von Thomas Hengartners Lehrstuhl gesprochen. Es verhält sich nun aber mit diesem Begriff gewissermassen analog zu jenem des akademischen Nachwuchses und so komme ich nicht umhin, auch diesen Terminus des Lehrstuhls in Frage zu stellen. Dass ich mich unserem verstorbenen Vorgesetzten, Betreuer und Lehrer zuerst einmal ex negativo anzunähern versuche, ist vielleicht kein Zufall. Er war für uns, bei aller Nähe und Vertrautheit, immer auch ein Stück weit ein Unfassbarer, und so muss man sich vielleicht solcher Behelfskonstrukte bedienen, um einiger seiner Wesenszüge habhaft zu werden.

Doch zurück zum Lehrstuhl: Als ich als jüngerer Doktorand in Vorstellungsrunden mit anderen Doktorierenden sass, war ich immer etwas belustigt von der üblichen Vorstellungsfloskel: «Ich bin X.Y. und arbeite am Lehrstuhl

N.N.». An einem «Lehrstuhl» arbeiten? Das Bild, das diese Ausdrucksweise bei mir hervorrief, liess sich in keiner Weise mit unserer Beziehung zu Thomas in Übereinstimmung bringen. Wenn es denn schon ein Möbelstück hätte sein müssen, das gewissermassen Thomas’ Stelle einnehmen sollte, dann sicher kein «Lehrstuhl», welchen ich immer mit einem ergonomischen High-Tech-Chefsessel, einem Thron oder Beichtstuhl assoziierte. Anders als ein jüngst gerade wiederentdeckter früherer Freigeist einer anderen Zürcher Hochschule hat Thomas seine eigensinnige akademische Sitzkomposition nie explizit benannt. Sie liesse sich aber vielleicht als «leichte Seminarbesuchsstuhlung» gut beschreiben. Stühle, die sich rasch stapeln, verschieben und vor allem zu einem Kreis anordnen lassen und die Thomas beim Mitanfassen notabene noch kurz fachkundig punkto Designer und Manufaktur kommentiert hätte. Dieser Sitzkreis war nun aber keineswegs auf sterile Seminarräume angewiesen, er konnte problemlos um ein Lagerfeuer installiert werden oder um einen Kneipentisch oder um Thomas’ Esstisch, auf welchem er ein selbstgekochtes Festmahl auftafelte. Das Weinglas trat dann an die Stelle von Papier und Stift. Als alltäglicher Technik- und Stadtforcher (und vielleicht auch als vielbeschäftiger Wissenschaftsmanager) war Thomas zudem auch bewegten und peripatetischen Kommunikationsanordnungen zugetan, eine Tramfahrt oder ein Fussmarsch wurden ganz selbstverständlich zum Ort angeregter und konzentrierter Gespräche.

Ein offener Raum der Wissenschaft

Diese egalitären und dynamischen Sitz- und Gehordnungen entsprachen in ihrer Form der Gesprächskultur, die Thomas im Umgang mit Angestellten, Doktorierenden oder Studierenden pflegte. Es waren weder die bestimmte Instruktion noch der weise Ratschlag oder die kühle Bewertung, die seine Kommunikation kennzeichneten. Sein Lehrstuhlkreis eröffnete in seiner Mitte einen freien Raum, und in diesem pflegte er an erster Stelle nicht das Dozieren, sondern das Zuhören. Er nahm sich zurück und hörte zu, und erst in einem zweiten Durchgang begann er nachzufragen, zu kommentieren oder selber zu erzählen.

In diesem Arrangement waren wissenschaftliche Forschung wie auch akademische Lehre geprägt von grösstmöglicher Offenheit, sie wurden aufgefasst als Denkexperimente mit unbestimmtem Ausgang. Gerade in der Lehre hinterliess diese konsequent vertretene Haltung bleibenden Eindruck unter den Studierenden: Hinsichtlich starrer Regelwerke und normierter Lernziele und Leistungsnachweise pflegte Professor Hengartner einen eher unverkrampten Umgang. Die Studierenden wurden ermutigt, nach eigenem Gusto Lösungswege zu verfolgen und beispielsweise Denk- und Darstellungsformen jenseits des Textuellen zu erproben. Möglich war fast alles, sofern denn die Studierenden – und hier legte Thomas durchaus konventionelle Massstäbe an – ihre Arbeit gut machten.

Dieser grundsätzliche Geist der Offenheit zeigte sich auch an der Vielfalt der Forschungsthemen, die in Thomas’ akademischem Biotop gedeihen konnten. Seine Doktorierenden forschten unter anderem zum Sprechen im

Interview, zum Atmen, zu Tonarchiven, zu Rechenzentren, zur Fotoethnografie, zu urbanen Szenerien, zu augmentierten Räumen, zu nachhaltigem Konsum, zu postmigrantischen Balkan-Bildern, zum Wohnen im Alter, zu naturkundlicher Amateurwissenschaft und noch einigem mehr.

Nicht nur in Bezug auf die Breite der Forschungsthemen, sondern auch was die Zugänge zu diesen Feldern anbelangte, vertrat Thomas das Credo der Offenheit und des Wagnisses. Er besass zwar ein ausgeprägtes Sensorium für relevante Gegenwartstendenzen in Theorie und Methode der empirischen Kulturwissenschaft, ihn interessierte aber ebenso das theoretisch Randständige, also vergessene oder angeblich veraltete Theorien gleichermaßen wie pionierhafte Ansätze. Dies galt genauso für die methodischen Zugänge, wo Thomas sich im Laufe der Zeit als anerkannte Adresse für Forschende etablierte, die unkonventionelle und folglich risikoreiche Methoden entwickeln und erproben wollten. All dies geschah nicht als Selbstzweck, als marktschreierische Originalität um der Originalität willen. Eher entsprang diese Haltung wohl seinem spielerisch-creativen Geist, sie liese sich aber, wenn man so will, ebenso interpretieren als strenge Übung in der Disziplin, sich stets aufs Neue überraschen zu lassen und nicht in vorfabrizierten Rastern zu denken.

Der Zenmeister aus der Gallusstadt

Diese Neigung zum Offenen sowie die entschiedene Selbstzurücknahme, die Thomas im Umgang mit Studierenden wie Mitarbeiterinnen pflegte, war selbstredend nicht immer nur einfach. Gelegentlich war Thomas nicht da, wenn man es sich gewünscht hätte – ja nicht einmal immer, wenn man sich eigentlich verabredet hatte. Sein unterstützendes Zulassen und sein produktives Zuhören eröffneten eine Freiheit, die im heutigen universitären Betrieb keine Selbstverständlichkeit darstellt. Diese Freiheit bedeutete aber auch eine Leere, die es auszuhalten und auszufüllen galt und die mitunter frustrierend sein konnte.

So konnte man ihm beispielsweise in einem Gespräch ein Problem aus der eigenen Forschung auseinandersetzen und augenscheinlich damit ringen. Thomas hörte zu, redete und dachte mit, doch liess er sich kaum dazu erweichen, einen mit einem gutgemeinten Rat abzuspeisen und beruhigt zu entlassen. Erst später, rückblickend, erkannte man, dass er einem gerade durch diese Standhaftigkeit, sich dem vorschnellen Entscheid und Urteil zu verweigern, an die richtige Stelle hingelenkt hat.

Dies war eine äusserst faszinierende Qualität von Thomas, die viele von uns in Gesprächen nach seinem Tod benannt haben: Er pflegte eine schwer zu beschreibende abwesende Präsenz, ein Anleiten durch ein Zurückstehen. Sein Lehrstuhl, um ein letztes Mal auf diese Möbelmetapher zurückzukommen, war also in übertragenem Sinne auch ein leerer Stuhl und seinen Beratungs- und Führungsstrategien eigneten, wie wir immer wieder mit Erstauinen feststellten, geradezu taoistische Qualitäten.

Um das Bild des Zenmeisters aus der Gallusstadt zu vervollständigen, darf ein weiterer Charakterzug Thomas' nicht unerwähnt bleiben: Er strahlte

stets eine in sich ruhende Gelassenheit oder eine Art Gottvertrauen aus, die er vor allem auch auf sein Umfeld zu übertragen vermochte. Trotz seiner eigenen, ausgeprägten Umtriebigkeit bildete er im hektischen, um nicht zu sagen getriebenen Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart einen unbeirrbaren Pol der Ruhe. Sinnbildlich dafür ist meine erste Begegnung mit ihm, noch in Hamburg, als er eine Gruppe Zürcher Studierender empfing und entspannt Pfeife schmauchend durchs Institut führte und zu unserem Erstaunen seinen Tabakgenuss selbst dann nicht unterbrach, als wir die Bibliotheksräume betreten hatten.

Der Welt zugewandt

Bevor nun aber das von Thomas Hengartner gezeichnete Bild gänzlich ins Transzendentale abdriftet, in jenes eines entrückten Säulenheiligen, will ich im Folgenden noch einige seiner stärker weltzugewandten Züge kurz ins Licht rücken.

In dieser Perspektive könnte zuerst einmal seine gleichermaßen alltägliche wie wissenschaftliche Affinität für gutes Essen, Trinken und Genussmittel angesprochen werden. Auch wäre unter diesem Rubrum sein Verständnis einer Kulturwissenschaft zu erwähnen, die zu Gegenwartsproblemen Stellung beziehen und an der Lösung von sozialen Problemen mitwirken soll. Auch wenn er dieses Verständnis einer Stellung beziehenden, Verantwortung übernehmenden und ergo politischen Wissenschaft nie an die grosse Glocke hängte, schienen diese Überzeugungen in seinen unterschiedlichsten Aktivitäten doch regelmässig auf.

Mit dem erwähnten Weltlichen denke ich aber in erster Linie an etwas Anderes: Thomas vermochte nämlich seine Mitmenschen im Gespräch immer wieder als wandelnde Welt-Registratur zu faszinieren. Sein stupendes Wissen umfasste, so kam es uns zumindest vor, alle erdenklichen Sphären des Irdischen, sei dies nun Insektenkunde, Fernsehunterhaltung, Bauhandwerk, althochdeutsche Literatur, Architekturgeschichte oder Viehwirtschaft. Und als wäre dies nicht schon eindrücklich genug gewesen, waren seine Auslassungen zu allem Möglichen und Unmöglichen nicht selten noch angereichert um eine persönliche Anekdote zum Thema:

Hermann Burgers *Schilt*? «Ah, Burger war in Bern mal zu Gast in einem Seminar, spezieller Typ... Wart mal, ich zeige dir auf der Landkarte auch gleich die reale Vorlage des fiktiven Bauernnestes, in dem Schildknecht sich abmühte ...»

Der legendäre Geisterbahnhof von Canfranc in den Pyrenäen? «Dorthin hat's mich auf einer Spanienreise mal verschlagen... Späthistoristisches Bahnhofsgebäude im Niemandsland, anderthalbmal so lang wie der Zürcher HB.»

Der St. Galler Volkswirtschaftsprofessor Kneschaurek und seine «10-Millionen-Schweiz»? «Paradebeispiel für unkontrollierbare Popularisierungsdynamiken von Studienresultaten... Mit Kneschaurek bin ich sogar über zwei Ecken verwandt, er war mütterlicherseits ...»

Und so weiter.

Thomas' üppiger, nachgerade barocker Lust an solchem Weltwissen entsprach auch seine Angewohnheit, in Besprechungen, Seminaren und Kolloquien stets einen Stapel an Karteikarten vor sich zu haben, die er beim Zuhören nahezu unmerklich vollschrieb und anschliessend zur Hand nahm, um das Gesagte zu überdenken und zu etwas Neuem zusammenzusetzen – auch wenn wohlgemerkt die exakte Funktionsweise seines Karteisystems sich uns nie ganz erschlossen hat. Besagter Gestus akribischer Weltregistrierung hatte jedoch nie die Anmutung eines verstaubten Archivierens, es war vielmehr ein kognitives DJing, cool und äusserst leichtfüssig.

Alltag und Lebenskunst

Seine Weltzugewandtheit war notabene keine einseitige: Er bewegte sich nicht nur in den Sphären irdischen Wissens, sondern gleichermaßen in den handfesten Gefilden alltäglicher Lebensverrichtungen souverän und stilvoll. Nicht allzu oft, dann aber jeweils passioniert und sehr persönlich, liess er im Gespräch die diversen weiteren Existenzen aufscheinen, die er neben seinem Gelehrten- und Managerdasein ja auch noch führte und die er augenscheinlich mit grosser Leichtigkeit miteinander zu vereinbaren vermochte. Er war Ehemann und Vater, natürlich, doch bei Thomas bedeutete dies dann auch Gutsherr, Co-Herausgeber, Kita-Verwaltungsrat, Zimmermann, Fussballer, Maler, Koch, Fleischer, Logistiker oder Wohnmobil-Chauffeur.

Was für andere vielleicht bloss profane Betätigungen des Alltags sein mochten, war bei Thomas stets ausgeschmückt mit einem fein ziselierten intellektuellen Überbau sowie dem Wagemut und der Lust, es unkonventionell und unbescheidener zu tun. Auf bewundernswerte Weise vermochte er so das Alltägliche spielerisch zu einer heiteren Lebenskunst zu überhöhen. Unvergessen beispielsweise sein Notruf, den er eines Morgens an seine Mitarbeitenden absetzte und kurzfristig Helfer zu mobilisieren suchte für den Transport eines Zentners Herbstrüben von einer Migros-Filiale zum Flughafen Kloten. Er betreibe Brauchtumsexport, verriet er schelmisch, Uta und er wollten den Zürcher Herbstbrauch der Räbenlichter-Umzüge in Niedersachsen etablieren, doch ironischerweise werde in dieser ehemaligen Hochburg des Rübenanbaus besagte Pflanze nicht mehr kultiviert, weshalb das Brauchtumsrohmaterial nun kurzerhand aus der Schweiz eingeflogen werden müsse.

Der Welt zugewandt blieb Thomas bis ganz am Schluss. Es war tief berührend, wie er trotz seiner fortgeschrittenen Krankheit unbekümmert an Morgen und Übermorgen dachte, noch vom Bett aus Termine abmachte und sich um die Anliegen seines – und hier darf man das Wort gelten lassen – Nachwuchses kümmerte. Dass er bald gehen müsste, war für uns alle eigentlich undenkbar. Er ging dann aber sehr rasch und hinterliess seinen offenen Kreis endgültig leer – Thomas, wir hoffen, diesen auch weiterhin in deinem Sinn zu füllen. Wo immer du sein magst, wir wünschen guten Appetit, Prost und angeregte Lektüre. Wir werden an dich denken, wenn wir Fél und Hofer, Marzell oder Meier im Büchergestell erblicken, wenn wir einen

Lammrücken marinieren, wenn das 10er-Tram Richtung Flughafen vorbeirauscht, wenn wir einen Flachbildschirm im Herrgottswinkel erspähen und ganz besonders, wenn wir in den kommenden Tagen ein Räbeliechtli im Novemberabend flackern sehen.

Tobias Scheidegger, Zürich
tobias.scheidegger@uzh.ch

Tobias Scheidegger hat bei Prof. Dr. Thomas Hengartner promoviert und arbeitet als Oberassistent für Alltagskulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich.